

Hat jedes wissenschaftliche Fach ein Objekt, muss eine Disziplin einen Gegenstand haben? Wie organisieren sich Wissenschaften um neue Themen, Dinge oder Konzepte herum? Was bei etablierten Disziplinen zum Alltag gehört, das Ein- und Umarbeiten neuer Ideen, stellte zur Mitte und zum Ende des 20. Jahrhunderts die Frage nach dem Neuen fundamentaler.

Kybernetik und Medienwissenschaft wollen neue Wissensformationen bilden, Theorie und Praxis verschränken, digitale Medien und Universalmaschinen modellhaft adressieren, Spezialisierung von Wissenschaften und universale Paradigmen zusammenbringen. Sie vereinen Abstraktion und Anwendung, Formalismen für alle Realitäten, versprechen echte Interdisziplinarität.

Beiden ist ein Problem gemeinsam – sie suchen ein Modell für Übertragung, Kontrolle und Rückkoppelung. Übertragung kann man nicht haben, man kann sie entwerfen, beschreiben, betreiben, aber nicht sehen. Sie funktioniert nicht ohne Leerstelle zwischen den Sendern/ Empfängern, Aktanten, Protagonisten. Gerade diese Leerstellen wurden ungeheuer attraktiv, ihre Unschärfe produktiv, sie schrieben Wissenschaftsgeschichte.

Mit Hilfe eines Umwegs über Lektüren von ›theory‹ und ›Comparative Studies‹ fragt das Buch: Wie erklären Einführungen in die Kybernetik oder in Medienwissenschaft ihr neues Feld? Wie schreiben sie Fachgeschichte? Wie hat sich die Medienwissenschaft selbst auf die Kybernetik bezogen? Löst ein leeres Zentrum Begehren aus? Ist Medienwissenschaft um 2000 ein privilegierter Ort für das Durcharbeiten solcher fragen – nach den Bedingungsgefügen von Apparaten, Wissensformen und Institutionalisierungen? Und hätten, gelegentlich, *gender*, *race* oder *class* etwas damit zu tun?

LEERE FÄCHER

Ulrike Bergermann



**LEERE FÄCHER  
GRÜNDUNGSDISKURSE IN  
KYBERNETIK UND MEDIENWISSENSCHAFT**

ULRIKE BERGERMANN

LIT

MEDIEN' WELTEN

LIT



ISBN 978-3-643-12933-8

Ulrike Bergemann

**Leere Fächer**  
**Gründungsdiskurse in**  
**Kybernetik und Medienwissenschaft**

---

Lit

Bucheinbandgestaltung: Tonia Wiatrowski / Rolf F. Nohr  
unter Verwendung eines unidentifizierbaren Produktfotos aus ebay.com  
Buchgestaltung: © Roberta Bergmann, Anne-Luise Janßen, Tonia Wiatrowski  
<http://www.tatendrang-design.de>  
Satz: Rolf F. Nohr / Arne Fischer / Fedor Thiel  
© Lit Verlag Münster 2015  
Greverer Straße / Fresnostraße 2 D-48159 Münster  
Tel. 0251-23 50 91 Fax 0251-23 19 72  
e-Mail: [lit@lit-verlag.de](mailto:lit@lit-verlag.de) <http://www.lit-verlag.de>  
Chausseestr. 128 / 129 D-10115 Berlin  
Tel. 030-280 40 880 Fax 030-280 40 882  
e-Mail: [berlin@lit-verlag.de](mailto:berlin@lit-verlag.de) <http://www.lit-verlag.de/berlin/>

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-12933-8

Printed in Germany

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der HBK Braunschweig



Braunschweig University of Art  
**Hochschule für Bildende Künste Braunschweig**

# Inhaltsverzeichnis

## **Einleitung 7**

- 1. Historiografieren 10
- 2. Universale Universität 24
- 3. Die Stelle. Medienwissenschaft um 2000 48
- 4. Zur Leere 67

## **Kap. 1 Verhältnisse aus Medienwissenschaft und Wissenschaftstheorie 71**

- 1.1 Fachgründung. Positivitäten 71
- 1.2 Fach Erzählungen von Acker bis Zeitung 111
- 1.3 Einführungen - Medienlehre. Zum Selbstverständnis eines Fachs 153

## **Kap. 2 Geschichten und Module Zwei Gründungsbücher der Kybernetik 201**

- 2.1 Norbert Wiener und eine Erfindung der Kybernetik, 1948 203
  - 2.1.1 *Das Objekt, das nicht eins ist* 211
  - 2.1.2 *Wissens-Gebiete. Epistemologische Kartografien* 260
  - 2.1.3 *Modell oder Bild* 279
- 2.2 William Ross Ashby. 308
  - Die Erfindung der Kybernetik durch sich selbst, 1956
    - 2.2.1 *Beispiele und Gesetze* 324
    - 2.2.2 *Bilder und Ähnlichkeiten* 360
    - 2.2.3 *Modelle und Katzen* 387

**411 Kap. 3 Kybernetik,  
Medienwissenschaft, Komparatistik**

**411** 3.1 Comparing Disciplines.

›Comparative Literature‹ und ›Medienwissenschaft‹

**440** 3.2 Medienkomparativ

**471** 3.3 Komparative Fach(geschichts)schreibung

**491 Schluss**

**495 Literatur**

*Habent sua fata scientiae*

Man sagt: Was musealisiert wird, lebt nicht mehr. Und man ist geneigt, auch Selbstuntersuchungen oder Historiografisches zu den Musealisierungen zu zählen: Was man analysieren und erinnern kann, wird es gegeben haben; wessen Geschichte man schreibt, der hat gelebt; wer das erzählt, hat darin einen Platz. Das gilt für Dinge wie für Ereignisse, aber auch für solch merkwürdige Objekte wie Wissenschaften. Sie haben ihre Geschichten wie Bücher und andere Apparate, auch entsprechend ihrer Medien, und sie stellen Ereignisse in diskursiven Geflechten dar. Eine Wissenschaft ist eine bestimmte Institutionalisierungsform von Aussagemodi, Wirklichkeitsverständnissen, didaktischen Bedürfnissen, verschiedensten Produktionsformen, Machtverhältnissen und Codes einiger weiterer Arten.

Eine Geschichte schreiben heißt, seine Geschichte herbeischreiben. Gibt es eine kulturwissenschaftliche Medienwissenschaft überhaupt, oder ist sie nur eine vorübergehende institutionalisierte Erscheinung, keine eigene Sache, was immer das sei, ein begründungsbedürftiges Phänomen? Ein scheinbar vielversprechendes Ausbildungsfach für »die Medien«, jenseits des Journalismus, oder: ein deutscher Sonderweg *ad fontes*, zu der ultra-fundamentalen Medialität des Denk- und Wahrnehmbaren? Oder: eine disziplinäre Orchidee für drei Jahrzehnte im Macht- und Ressourcenkampf der Philologien?

Wenn jede Epoche durch ihre Wissenform gekennzeichnet ist (Daston ◀1), sind dann »Medien« klassifizierbar als Form des Wissens unserer Epoche? Wurden »Medien« im 20. Jahrhundert erfunden wie der »Mensch« im 18., um als epistemologische Form andere abzulösen oder anderen hinzuzutreten?

---

1► Lorraine Daston, *Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität*, Frankfurt/M. (Fischer) 2001, übers. v. Gerhard Herrgott, darin: Einleitung: Die Biographie der Athene oder Eine Geschichte der Rationalität, 7-27.

Medienwissenschaft hat hier zwei besondere Einsätze. Die Selbstreflexion auf ihre medialen, materiellen, diskursiv-historischen Gegebenheiten unterscheidet sie von den Kommunikationswissenschaften; daher ist im Folgenden die kulturwissenschaftliche Medienwissenschaft gemeint, wie sie sich in Deutschland seit den 1980er Jahren herausgebildet hat. Nach Theater- und Filmwissenschaften, Publizistik und angloamerikanischen Cultural Studies trat ein umstrittener Teil der Philologien mit Friedrich Kittlers Typewritern, Grammophonen und anderen Aufschreibesystemen im Bezug auf das sogenannte Reale an, deren Funktion als Wissensproduzenten zu untersuchen, und eine umgekrepelte Geisteswissenschaft begann, Gegenstände wie ›das Fernsehen‹ ernstnehmen zu müssen, weil sie Ausbildungsanforderungen, aber auch das Infiziertsein all ihrer eigenen Blicke auf Kultur nicht mehr jenseits ubiquitärer Medien denken konnte (womit die Medialität *aller* Objekte vor Augen stand). Mit einem auf Dauer gestellten Rebellengestus trat ein Fach Medienwissenschaft am Ende des 20. Jahrhunderts an. Nicht als Ersetzung der alten Philologien durch eine der neuen Gegenstände, sondern als Frage nach nötigen Umbaumaßnahmen angesichts von Daten, Geräten, Sozialem, Dingen, jedenfalls Materialitäten, Faktischem, Technischem, die das gewohnte Gefüge namens »Theorie und Praxis« aufstörte. Darin war sie nicht die erste. Die vorliegende Arbeit stellt zentrale Charakteristika dieser Medienwissenschaft zusammen mit ähnlichen der *First wave cybernetics*, die sich in den 1940er und 50er Jahren in den USA bündelten.

Es handelt sich dabei um Lektüren, die mit dem Einstieg der Autorin ins Fach Medienwissenschaft Anfang der Nuller Jahre des 21. Jahrhunderts eine damals aktuelle Selbstvergewisserung betrieben, während eines Habilitationsstipendiums mit Reisen nach Cambridge/Mass., London u.a. weiter ausgeführt wurden, darin die Vorlieben aus Philologie, Cultural und Gender Studies und Wissenschaftsgeschichte mitschreibend, und erst im ersten Forschungssemester auf einer Professur in ein Manuskript kamen. Im Laufe dieses Jahrzehnts sind die Spuren der Kybernetik in der Medienwissenschaft verschieden aufgegriffen worden, und so findet sich im Folgenden ein unzeitgemäßes Nebeneinander von Diskursgeschichten und Querlektüren – war dieses zuerst zu zeitgenössisch für eine Geschichtsschreibung, erscheint es nun früh veraltet. Diese Arbeit unterscheidet sich von den vorliegenden darin, dass sie eine zentrale Figur beider ›Disziplinen‹, wenn man Kybernetik und Medienwissenschaft als solche bezeichnen will, auf die Frage nach ihrer möglichen institutionalisierten Formate, der akademischen Disziplin, ihrem Fach-Werden beziehen will. Die Figur der »Leerstelle« erinnert an Dekonstruktion und Negative Dialektik, an »Brüche« und »Zäsuren« etc. und ist

doch nur noch deren entfernte Verwandte, verfolgt Variationen der Denkfigur von Leerstellen in Texten, aber bezieht sich auch auf institutionelle, kontingente, machtbezogene Konstellationen. Programmatische Texte können als performative Schreibakte wissenschaftspolitisch diffus, aber nachhaltig wirken. Ein Zweig der Verwandtschaft beschäftigt sich mit Theorien, Philosophie, Wahrnehmungsweisen oder Aussetzern der Einzelmedien, während eine andere sich für die Figuren der Texte oder Medien interessiert, die Disziplinen sind.

Was die Medienwissenschaft von sich selbst denkt, berührt Bahnen, die vielfach mit der Kybernetik zu tun haben. Beide situieren sich als interdisziplinäre Wissenschaften, die nicht nur zwischen wissenschaftlichen Disziplinen, sondern grundsätzlicher zwischen theoretischen und praktischen Wissensformen stehen. Dass Kybernetik für die Medienwissenschaft von Interesse sein kann, wäre einfach mit dem Bezug auf die Informationstheorie und Computergeschichte erklärt, deren prominente Vertreter wesentlichen Einfluss auf die frühen kybernetischen Konferenzen hatten. Medienwissenschaftliche Perspektiven können die Medienmetaphern der Kybernetiker aufarbeiten, die Mediengeschichtsschreibung des Computers nachliefern oder die Bilderpolitiken und andere mediale Repräsentationen der Disziplinen analysieren, und sie lassen die eigenen medialen Bedingungen des wissenschaftlichen Arbeitens mitdenken. Über eine solche Vorläufersuche hinaus allerdings geht es darum, die Arbeit an übergreifenden Denkfiguren, am kybernetischen Anspruch, alles Beschreibbare formalisieren und ineinanderrechnen zu können, oder an der Übertragbarkeit medientheoretisch zu reformulieren. Es geht um ein grundsätzlicheres Abbildungsproblem (ist Übertragung nicht unsichtbar?) und um die Ordnungskategorien von Wissenschaften und Laboren – das Verhältnis von Wissenschaft und Technik wäre mit einer Übersetzbarkeit beider ineinander neu strukturiert.

Wenn die Kybernetik ein Modell zur Übertragung (per Kommunikation und Kontrolle, Regelung und Steuerung) für alle Wissensformen zur Verfügung stellen wollte, erscheint dieses zunächst als ein der Medienwissenschaft verwandtes »Thema«, als Teil einer Wissenschaftsgeschichte der Medienwissenschaft, die im Gegenzug eine medientheoretische Betrachtung eines Kapitels der Wissenschaftsgeschichte nachliefert. Beiden ist ein Problem gemeinsam: die Frage nach einem theoretischen Modell für Übertragbarkeit, im Spannungsfeld von Konzepten und technischen Möglichkeiten. Was ist das für eine Stelle (ein Begriff, eine bestimmte Kombination z.B. mathematischer und formaler Modelle, eine Maschine...), die so leer und so produktiv ist, die derartig formbildend weiterwirken kann und deren Form doch ständig zur



Debatte steht? Und welchen Sinn kann es haben, diese Stelle (dieses Ereignis, dieses Oszillieren, diese Arbeit...) »Medium« zu nennen?

## 1. Historiografieren

Rückblickend eine Kontinuität erfindend kann man immerhin sagen, dass das Problem des Übertragens von Denkformen zwischen Disziplinen, Diskursen oder Apparaten ›weiterhin‹ so virulent blieb, dass es genügend Forscher(Innen?), die man im Nachhinein als Kulturwissenschaftler(Innen) beschreiben würde, provoziert hat, wenige oder keine Inhaltsanalysen, Arbeit an Einzelmedien, empirische bzw. kommunikationswissenschaftliche Forschung, Publizistik oder Mediengestaltung zu betreiben, sondern ›Medienwissenschaft‹ zu erfinden. Und auch nicht zu erfinden, weil diese ihr Bastarddasein teilweise zum Programm erhebt, sich aus Kulturgeschichte, Sozialwissenschaft, Technikgeschichte, den bestehenden Filmwissenschaften, der Publizistik und Kommunikationswissenschaft, am Rand auch bei Naturwissenschaften und Mathematik bedient, aus Systemtheorie, Dekonstruktion, kritischer Theorie u.v.m. schöpft. Wenn das keine Kinderkrankheit sein soll, sondern das Programm, mit dem Lehrstühle und (Aus-)Bildungsorte geschaffen und Erkenntnisse verfasst werden können, so ist notwendig impliziert, dass das Wissen von Medien ein übersetztes/zwischengesetztes, ein in Übertragung generiertes sein muss.◀<sup>2</sup> Was sich hier dem poststrukturalistischen Vokabular, dem der Differenz, Zäsur usw. bedient, wäre ebenso in Luhmannscher Terminologie zu formulieren. Theoreme, die ›Ereignis‹, ›Performanz‹ u.a. zur Bestimmung von Medien heranziehen, können gleichermaßen über wissenschaftliche Konjunkturen hinaus als Versuch gelesen werden, die je historische Medialität von Wissen zu beschreiben, nicht/technische Medien zu bestimmen, und sei es erst in der diskursiven Erfindung eines Ortes, an dem verallgemeinerbar, in seiner Funktionsweise typisch, etwas abläuft,

---

2► Entsprechende Bearbeitungen legten vor z. B. Georg Christoph Tholen, *Die Zäsur der Medien*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2002, Sybille Krämer, *Medium, Bote, Übertragung: Kleine Metaphysik der Medialität*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2008, Dieter Mersch, *Was sich zeigt: Materialität, Präsenz, Ereignis*, München (Fink) 2002, Rainer Leschke, *Von der Auflösung der Medien in der Universalität der Medialität*, in: Till A. Heilmann, Anne von der Heiden, Anna Tuschling (Hg.), *medias in res. Medienkulturwissenschaftliche Positionen*, Bielefeld (transcript) 2011, 69-82, u.a.

dessen Reichweite so groß ist, dass sich eine Systematisierung aufzudrängen scheint.

An dieser Stelle interessiert weniger eine ideengeschichtlich nachzuzeichnende Kontinuität als vielmehr die frappierende Ähnlichkeit der Anliegen: Es sind nicht nur die Bemühungen, ›Medien‹ gerade dort definitiv zu umkreisen<sup>3</sup>, wo ihre Nichtgreifbarkeit (neben ihrer Materialität, ihrem sozialen Gebrauch usw.) am evidentesten wird. Was bleibt übrig, wenn man das Gehäuse abzieht, die Kontingenz schnell überholter Programmierungen, die Sender und Empfänger? Kybernetik, so etwa W. Ross Ashby, sei zwar eine Theorie der Maschinen, «ihr geht es jedoch nicht um Gegenstände, sondern um Verhaltensweisen. Sie fragt nicht ›Was ist dieses Ding?‹, sondern ›Was tut es?«<sup>4</sup> So wie die Frage, was denn Information an sich sei, sinnlos wird, wenn man Information nachrichtentechnisch mit dem Maß der Wahrscheinlichkeit bestimmt, mit dem ein Zeichen aus einer begrenzten Menge ausgesucht und übertragen wird, sucht Kybernetik nach Funktionsweisen, nach Übertragungsmodellen innerhalb einzelner Disziplinen und die Übertragung des Übertragbarkeitsdenkens zwischen ihnen. Wo Thema und Darstellungsmodus derart konvergieren, scheint wenn nicht eine höhere Macht, so doch eine umfassendere Logik am Werk zu sein, die das ganze unterfangen schon aus ästhetischen Gründen legitimiert. Mit Ausnahme gelegentlicher andeutungsvoller Formulierungen wie «es ist kein Zufall, dass...» oder «hier kommt das Medium zu sich selbst» sind zumindest diese Art universalisierender Muster seit der Jahrhundertwende zum Auslaufmodell geworden. Wenn nun Kulturgeschichte in technischen Termini reformuliert wurde, so in einem sehr herausgestellten, selbstreflexiven Gestus, der keinen höheren Geist mehr walten sieht als den solche Konvergenzen stiftender Autoren. Gregory

---

3 ► Vgl. die kritische Begriffsgeschichte in: Stefan Hoffmann, *Medienbegriff und Medienwissenschaft*, in: Jens Schröter (Hg.), *Handbuch Medienwissenschaft*, Stuttgart (Metzler) 2014, 13-20 (gerade wenn »Medium« historisch verschiedene Bedeutungen hatte, führen diese ebenso wie Metaphoriken zu der Bandbreite der entsprechenden Verwendungsweisen). Vgl. dagegen die kritische Betrachtung von Begriffsgeschichte selbst in: Michael Eggert, Matthias Rothe (Hg.), *Wissenschaftsgeschichte als Begriffsgeschichte. Terminologische Umbrüche im Entstehungsprozess der modernen Wissenschaften*, Bielefeld (transcript) 2009, insbes. die Einleitung der Hg., *Die Begriffsgeschichte ist tot, es lebe die Begriffsgeschichte!*, 7-21, bes. 11.

4 ► W. [William] Ross Ashby, *Einführung in die Kybernetik [An Introduction to Cybernetics 1956]*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2. Aufl. 1985 (1. Aufl. 1974), übers. v. Jörg Adrian Huber, wiss. Bearb. W.L. Bauer u.a., 15.

Bateson befand im Rückblick die Frucht vom Baum der Erkenntnis als vom eigenen Wissen befallen: «I think that cybernetics is the biggest bite out of the fruit of the Tree of Knowledge that mankind has taken in the last 2000 years. But most of such bites out of the apple have proved to be rather indigestible – usually for cybernetic reasons.»<sup>5</sup> Kaum gerät ein kritischer Gedanke in die kybernetische Selbstbetrachtung, wird er doch schon wieder von einer Meta-Volte getoppt: Sogar unsere Probleme können wir am besten selbst! Damit ist nicht nur keine logische Abfolge oder Fortschrittsgeschichte behauptet, selbst eine Genealogie hat es hier schwer – kaum werden »Tafeln von Differenzen« aufgestellt, kaum »Systeme von Streuungen« beschrieben, diese sind vielmehr begrenzt durch die Auswahl zweier Häufungen um »1950« und »2000«.<sup>6</sup> Foucault, Canguilhem und andere haben auf die Notwendigkeit hingewiesen, Disziplinen- nicht mit Wissenschafts- oder Wissensgeschichte zu verwechseln; in dieser Arbeit werden diese Kategorien dennoch stellenweise ignoriert und die entsprechenden Texte möglichst unter Beachtung ihrer Differenzen als diskursive Ereignisse unterschiedlicher Provenienz behandelt. Insofern ist sie nur halb verpflichtet einem emphatischen Begriff von Wissen, das durch Diskurse hindurchgeht, Textsorten, Praktiken und »lokales Wissen« durchqueren kann und der gerade in Abgrenzung von dem geschärft wurde, was als wissenschaftliche Erkenntnis und Rationalität traditionell mit »Wissen« in Verbindung gebracht wird.<sup>7</sup> Nach dieser Erweiterung des Wissensbegriffs wieder auf eine disziplinär geprägte Textproduktion zu-

- 
- 5► Gregory Bateson, *From Versailles to Cybernetics*, zit. nach: Steve Joshua Heims, *Constructing a Social Science for Postwar America: The Cybernetics Group, 1946-1953*, Cambridge, Mass./London (MIT Press) 1993, 299. *Vor 2000 Jahren*: seit Beginn der christlichen Zeitrechnung, symbolisch gesprochen: seit Anbeginn der Zeit, weder Dampfmaschine noch optische Techniken, Rechenmaschinen, der Buchdruck, Schiffe, Schießpulver... nichts hat das Wissen so befördert wie die Kybernetik. *Der Biss in den Apfel des Wissens*: Wir sind wieder im Paradies, die Frau ist verschwunden, die Scham ist noch nicht da, und nur der kybernetische Apfel ist verdaulich.
  - 6► Damit wäre eine Genealogie foucaultscher Art in ihrer Systematizität und ihrem »glücklichen Positivismus« begrenzt. Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970 [*L'Ordre du Discours, Leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2 décembre 1970* 1971], München (Hanser) 1974, übers. v. Walter Seitter, 47f.
  - 7► Vgl. etwa Joseph Vogl, *Einleitung*, in: ders. (Hg.), *Poetologien des Wissens um 1800*, München (Fink) 1999, 7-16, bes. 10-12. Vgl. dazu: ders., *Für eine Poetologie des Wissens*, in: Karl Richter, Jörg Schönert, Michael Titzmann (Hg.), *Die Literatur und die Wissenschaften 1770-1930*, Stuttgart (M&P) 1997, 107-127.

rückzukommen, mag wie ein Rückschritt erscheinen. Aber immerhin heißt es bei Georges Canguilhem einerseits, Genealogien besäßen Diskontinuität, und andererseits, es ließen sich immer und überall Vorläufer für alles finden.<sup>8</sup> Die je spezifischen diskursiven Kontinuitäten müssen daher immer wieder neu hergestellt werden. Die Arbeit an den Wissensprojekten Kybernetik und Medienwissenschaft versteht sich insofern nicht als Aufklärung über die wahren Wurzeln eines Fachs, nicht als Vorläufer-Ideengeschichte mit endlich institutioneller Ausprägung und nur begrenzt als Genealogie oder Archäologie<sup>9</sup>, sondern unterstellt eine Gemeinsamkeit in Fragestellung, Modellbildung und Arbeitsfeldern, deren Relevanz und Weitläufigkeit zu untersuchen ist.

Eine disziplinäre Geschichtsschreibung entlang Lehrstuhldenominationen und Türschildern erscheint hierzu weniger aussagekräftig als eine ›Archäologie ihrer Diskurse‹, wenn auch nach Foucault eine Archäologie der Gegenwart ein aussichtsloses Unterfangen wäre – und exemplarisch bei Sabine Harks Untersuchung zur Etablierung von Gender Studies an deutschen Universitäten zu lesen war, wie umstritten die Untersuchung der jüngsten Geschichte auch der KollegInnen vorangeht, was es bedeutet, über Zeitgenossen zu schreiben, ein frisch gegebenes und noch nicht ganz verstehbares Feld ohne Ränder stellenweise neu aufzurollen: Kann es darin keine »Dissidente Partizipation« geben?<sup>10</sup> TouristIn im eigenen Land zu sein ist kompliziert, und:

- 
- 8►** »Lückenlose Abstammungslinien könnte man nur erreichen, wenn man alle Träume und Programme, alle Vorahnungen und Antizipationen ineinanderfließen ließe; überall fände man Vorläufer für alles.« Georges Canguilhem, Die Geschichte der Wissenschaften im epistemologischen Werk Gaston Bachelards, in: ders., Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie, Gesammelte Aufsätze und Werke, hg. v. Wolf Lepenies, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1979, übers. v. Michael Bischoff, Walter Seitter, 7-21, hier 17. Und: »Die Neigung, Vorläufer zu suchen, zu finden und zu feiern, ist das deutlichste Symptom der Unfähigkeit zur epistemologischen Kritik.« Ders., Der Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte, in: ebd., 22-37, hier 34.
  - 9►** ...insofern sich diese idealiter auf riesige Datenmengen beziehen, in einem quasi-materialistischen Zug aus Massen diskursiven Materials Begriffsknoten und Beziehungen *à la longue (durée)* herausdestillieren, wofür die vorliegende Arbeit zu ausschnittshaft verfährt.
  - 10►** Sabine Hark, Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2005. Vgl. hierzu auch die Selbstverortung von »Southern Theories« der Soziologie innerhalb der Soziologie von Raewyn Connell, Southern theory. The global dynamics of knowledge in social science, Cambridge, UK/Stafford, Australia/Boston, US (Polity Press) 2007.

TouristInnen erfinden das Land immer mit, auch ohne explizite Entdeckerposen, auch ohne neue Claims zu behaupten.

Daher beschreibt im folgenden Kapitel 1 zentrale diskursive Formationen der Anfänge **11** der deutschen Medienwissenschaft. Kapitel 2 untersucht zwei frühe Texte der *First wave cybernetics* und ihre (Selbst)Begründungsfiguren um die Gemeinsamkeit der Leere als Zentrum von Wissensproduktion. Beiden Kapiteln stehen Theorien aus der Wissenschaftsforschung Pate. **12** Kapitel 3 flieht vor dem Zweierschritt auf ein drittes, aber bereits verflochtenes Feld der Comparative Studies und der Diskussion von Vergleich und Leere. Nicht nur, weil einer Zusammenstellung von *First wave cybernetics* und deutscher Medienwissenschaft die Beschränkungen der Zwei anhaften oder unangemessene Entwicklungslinien hervorgehoben werden könnten. Die Comparative Studies bzw. die Komparatistik – ebenfalls in ihren Selbstverständnisdébatten – bieten ein Set an Fragen an, das auch für mehr als zwei Selbst in

---

**11** ► »Gründungsdiskurse« umfassen Texte, die zum Zweck der Selbstverständigung und des Unterrichts gedacht wurden (Unterricht: diese lange unterbewertete Lehre, die einen Teil von Fachrealität ausmacht, der Exzellenzpolitik zum Trotz), oder solche, die in einer eigenen Selbstverständigung wie in Form eines externalisierten Selbstgesprächs stattfinden. Diese Arbeit hat exemplarisch Einführungsbücher und *Notebooks* aus der ersten Welle der Kybernetik untersucht. Sie sind immer noch autorzentriert organisiert; die *Einführungen* aber richten sich an mehrere konkrete Adressen, an verschiedene Fach- und etwas weitere Öffentlichkeiten, Studierende und KollegInnen.

**12** ► Die Wissenschaftsgeschichte entwickelte sich aus einer Auseinandersetzung mit den Erkenntnisprozessen und Wissensbegriffen der Naturwissenschaften. Es scheint eine größere Herausforderung für eine Geistes/Sozialwissenschaft zu sein, den *Science*-Forschern ihre Arbeit als historisch (und kulturell) kontingente zu zeigen als den »eigenen« (der *humanities*). Oder sind gerade die »nahen« Disziplinen, die »falschen Freunde«, die »eigene« Geschichte schwerer zu behandeln? Ist es schon allzu selbstverständlich, dass unsere Gegenstände notwendig konstruiert sind, die ihre Referentialität immer mit erläutern müssen, dass jede Nachfrage redundant erscheint? Ideengeschichte, Archäologie usw. streiten sich um die historiografischen Modelle, aber sie betreiben selten Disziplinengeschichte. Die Institutionalisierungstechniken, die bürokratischen Apparaturen von Wissen gehören scheinbar entweder ins Gebiet der empirischen Sozialforschung oder sind gleich wie kontaminiert, eben »diszipliniert«, als ob es gerade diese Schwelle sei, die das Wissen von der Wissenschaft schon fast wieder scheidet, jedenfalls eine betonierte Kanalisation einsetzt, die nach den ganzen schönen Unschärfen und Mehrdeutigkeiten, Holzwegen und Abzweigungen fortan nur noch Stillgestelltes, Prüfungskonformes, Ausdefiniertes produzieren würde. Die Aushandlungsprozesse, die Unvorhersehbarkeiten/Willkür/Blüten im Verwaltungsdschungel sind darin nicht von Interesse.

Anschlag zu bringen ist, mit ihrer wissenschaftstheoretischen Frage nach Übersetzung, Vergleich und Leerstellen als zentralen Elementen von Wissensproduktion. Hierbei kommen sowohl wissenschaftshistorische (Stichweh) oder strukturelle Perspektiven (Rotman) als auch die politische Epistemologie Rey Chows in den Fokus.

Zuvor geht es noch um eine allgemeine Betrachtung der »leeren Fächer« Kybernetik und Medienwissenschaft, dazu um das »Feedback« der Kybernetik in der Medienwissenschaft um 2000, bevor beide nur noch in spezifischen Perspektivierungen einem Close reading unterzogen werden.

Im Oktober 2009 fand das erste medienwissenschaftliche DFG-Symposium statt und markiert einen weiteren symbolischen Abschnitt in der Etablierung des Fachs.◀13 Mit dem Titel »Programm(e)« ging es dort um Strukturierungen ›in‹ Medien (wie beim Fernsehprogramm), um Vorgaben an die Zuschauer/user (z.B. durch die Programmierung von Computern) und um ›programmatische Grundbegriffe‹ der Medienwissenschaft – insgesamt also um eine grundsätzliche Befragung von kulturellen, technischen und sozialen sowie diskurshistorischen Formen, wobei sich in diesen Ausdifferenzierungen und ihren Querbezügen eben eine Spezifik der Disziplin zeigt. Der Tagungsband dokumentierte nach fünf Jahren noch einmal Teile der Selbstverständnisdebatte und eine Spannweite von Beiträgen zwischen ›Computer‹ und ›Gesellschaft:◀14, und die vierte Sektion, koordiniert von John Durham Peters, diskutierte – »The Research Program of Media Studies«.◀15

- 
- 13►** Dieter Mersch, Joachim Paech (Hg.), *Programm(e). Medienwissenschaftliche Konferenzen der DFG, Zürich/Berlin (diaphanes) 2014*, darin auch: Claudia Althaus, *Symposien als DFG-Programm*, 9-11. Band 2 diskutiert die Effekte digitaler Medien auf Massen- und Öffentlichkeitsbegriffe, Inge Baxmann, Timo Beyes, Claus Pias (Hg.), *Soziale Medien - Neue Massen, Zürich/Berlin (diaphanes) 2014*. Vgl. Jürgen Fohrmanns *Reviewessay*, (Ein) Programm für Programme? Die Medienwissenschaft tritt in die Tradition der DFG-Symposien ein, in: *ZfM*, Nr 12, Heft 1/2015, Zürich/Berlin (diaphanes), 185-194. Zur DFG-gefragten Evaluierbarkeit von Medienwissenschaft als Bindestrich-Disziplin vgl. die kritischen Anmerkungen von Vinzenz Hediger, *Methoden der Medienwissenschaft*, in: *ZfM online*, 15.5.2015.
- 14►** Hartmut Winkler, 2. Einführung: Sektion: »Was ist Programmieren?«, in: Mersch, Paech (Hg.), *Programm(e)*, 121-123, folgt der gesteigerten Aufmerksamkeit für Prozesse und Praxen sowie Handlungsbegriffen und dem Einsatz des Programmbegriffs darin; die Einleitung in die Sektion »Was ist programmierbar?« problematisiert das Programmieren grundsätzlich als eine Frage des Anordnens, der Möglichkeit von Metaordnungen (»das Programmierbare ist das Mediale wie das Mediale sich in Programmierungen manifestiert«, Lorenz Engell, Dieter Mersch, 3. Einführung: Sektion: »Was ist programmierbar?«, in: ebd., 243-246, hier 245).